

A black and white close-up portrait of Chai Ling, a Chinese student leader. She has dark hair and is looking directly at the camera with a serious expression. The background is dark and out of focus.

Chai Ling

südwest

Ein Herz für die
FREIHEIT

Die Geschichte einer chinesischen
Studentenführerin

wohnte mit diesen Menschen in einer Lehmziegelhütte, in deren Mitte es eine Fläche gab, die als Tisch sowie tagsüber als Sitzplatz und nachts als Schlafplatz diente. Ich erinnere mich an den Rauchgeruch, der in die Hütte drang, wenn das Bett in Winternächten durch brennendes Heu gewärmt wurde. Nun ließ ich diese Dörfer der ausgeweglosen Armut, des Analphabetismus und der Ödnis zurück, und dennoch sehnte sich mein Herz nach ihnen. Ich spürte, dass sie ein Teil von mir waren – diese erdverbundenen, rauhen Orte, aus denen ich stammte, und die Wurzeln, die mir Halt und Kraft im Leben gaben.

»Bis bald«, sagte ich leise, als die Leute aus meinem Blickfeld verschwanden. »Ich gehe fort, um zu lernen, aber eines Tages, wenn ich älter und stärker bin, komme ich zurück und helfe euch. Ich werde euch Hoffnung, Frieden und mehr geben. Irgendwann!«

Der Anblick der armen Bauern erinnerte mich an meine liebe Großmutter – und beim Gedanken an sie wurde mir noch schwerer ums Herz. Großmutter, die zu uns gezogen war und sich um mich gekümmert hatte, war die stabile Bezugsperson meiner Kindheit, als Mutter und

Vater ständig auf Militäreinsätze geschickt worden waren. Ihr Gesicht hatte viele Falten, und ihr schmaler Körper war mit dem Alter verwittert, aber versteckt in dieser kleinen Gestalt lag das Gemüt einer tüchtigen, unermüdlichen Frau. Die Adern, die wie blaue Seile auf ihrem Handrücken hervorstanden, waren Zeugnis der jahrelangen Arbeit auf den Feldern, zu jeder Jahreszeit und bis zu den letzten Stunden vor der Geburt jedes ihrer Kinder. Sie hatte meinen Großvater sehr jung geheiratet und sieben Kinder lebend zur Welt gebracht, und oft hatte sie nur wenige Tage nach der Entbindung wieder auf dem Feld gestanden.

Wie bei vielen traditionellen Chinesinnen hatten die Jahre harter Arbeit und Selbstversorgung meine Großmutter mit unerschütterlichen Werten und Traditionen ausgestattet. Mein Großvater war in der drei Jahre andauernden Hungersnot während der späten 1950er-Jahre verhungert, und meine Großmutter achtete seither penibel darauf, kein Essen zu verschwenden. Sie aß nie mit uns zusammen, sondern wartete, bis wir fertig waren, und verzehrte das, was wir übrig ließen. Sie stand morgens sehr früh auf, um fünf Uhr, wenn meine Eltern ihre Freiübungen machten, bereitete das Frühstück, wusch die Wäsche und räumte das Haus auf. Oft tippelte sie auf ihren gebundenen Füßen nach draußen, um Zweige und Blätter als

Anzündmaterial zu sammeln. An bitterkalten Wintermorgen konnten wir sehen, wie sich ihre Gestalt im grauen Nebel hob und senkte, und wenn sie dann mit einem Armvoll Stöcke zurückkehrte, hatte sich ihr silbergraues Haar, das sonst sorgsam gekämmt und zu einem Dutt zurückgebunden war, gelöst und fiel ihr überall in die Stirn. Mein Vater, ein junger Offizier mit vielversprechenden Karriereaussichten, machte sich viel aus Äußerlichkeiten, und so verbot er meiner Großmutter, zum Holzsammeln nach draußen zu gehen, weil einer seiner Kameraden sie sehen und sich fragen könnte, wie ein Offizier seines Rangs seine Mutter Holz suchen lassen konnte. Großmutter aber sagte: »Ich bin sowieso zu nichts mehr nütze. Was ist schon daran, wenn ich dir ein bisschen Brennholz sparen helfe, damit ich nicht die ganze Zeit schmarotze?«

Als mein Vater es ihr dennoch streng verbot, übernahmen meine Geschwister und ich diese Aufgabe. Wir begriffen schnell, dass sie an Meister Chans Ausspruch »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen« glaubte. Obwohl Großmutter nicht lesen konnte und ungebildet war, war doch die Tugend harter Arbeit tief in ihrem Leben verankert – und schließlich auch in meinem.

Die Not hinderte meine Großmutter nicht daran, ein großes Herz voller Güte und

Freundlichkeit gegenüber allen Lebewesen zu zeigen, die in einer schlimmeren Situation steckten als sie selbst. Einmal kaufte ich eine Handvoll kleiner Küken, und meine Großmutter half mir, sie aufzuziehen. Eines der Küken war verkrüppelt und konnte nicht richtig stehen. Ein Nachbar schlug vor, eine hübsche Hühnersuppe daraus zu machen, aber Großmutter hatte Mitleid mit dem armen Hühnchen und fütterte und hegte es besonders. Aus dem Küken wurde eine Henne, die viele Eier legte. Großmutter meinte immer, das Tier würde sich extra anstrengen, um ihren Besitzern für ihre Nachsicht und Gutherzigkeit zu danken.

Als ich meiner Großmutter erzählte, dass ich an die Pekinger Universität gehen würde, strahlte ihr altes, faltiges Gesicht vor Freude. In diesem Augenblick fielen all die Jahre der Mühsal und Zerrissenheit von ihr ab, und sie verwandelte sich wieder in ein junges, fröhliches Mädchen mit einem leichten Funkeln in den Augen. Ich konnte mich nicht erinnern, sie je so glücklich gesehen zu haben. Sie lachte und zeigte ihre fehlenden Zähne. Ihre lange begrabenen Erinnerungen brachen lebhaft aus ihr hervor und verschafften sich in einem Wortschwall Gehör.

»In den alten Zeiten«, erzählte sie, »wenn ein Student das Examen schaffte und auf die

kaiserliche Liste kam, sandte der Herrscherpalast einen reitenden Boten aus, um der Familie die Nachricht zu überbringen. Kannst du dir das vorstellen? Das ganze Dorf kam zusammen, um zu feiern. Man schlug Trommeln und zeigte Drachentänze. Es war eine Freude, das kann ich dir sagen. Wenn der Schüler es auf den ersten Platz der Liste schaffte, hatte er das Glück, womöglich die kaiserliche Tochter zu heiraten und in einem Palast in Peking zu wohnen. Manchmal brachte der junge Mann dann seine Braut nach Hause, um ihr sein Dorf zu zeigen und seine Familie vorzustellen. Die ganze Straße war dann mit Blumen und buntem Papier bestreut, und eine Reitergruppe, Palastwachen, Flaggen, Kutschen und Sänften – jede von acht Personen getragen – zogen ein. Es war die größte Ehre, die ein Sohn seiner Familie überhaupt machen konnte.«

Als sei sie eben von einer Reise in ein anderes Jahrhundert zurückgekehrt, der Zeit vor 1911, als der letzte Kaiser einer langen Reihe von Dynastien abgesetzt wurde, hörte sie gar nicht mehr auf zu erzählen. In Großmutter's Generation wurden diese Geschichten durch Musik und Theater lebendig gehalten, aber die Generation meiner Eltern und auch meine Generation – alle, die in der »neuen Gesellschaft« aufgewachsen waren –